

NZZ am Sonntag, 23. März 2008

Schule soll christliche Werte vermitteln

Lehrerverband fordert Abkehr von weltanschaulicher Neutralität

Darf man in der Schule Ostern feiern? Ja, sagt der Schweizerische Lehrerverband. In einem Positionspapier ermutigt er die Lehrer, die «unverrückbaren Werte» der abendländischen Kultur wieder zu vermitteln.

Was ist Ostern? Vor vierzig Jahren wäre die Frage abwegig erschienen. Damals war die Kirche noch im Dorf – viele Lehrer praktizierten im Klassenzimmer das gemeinsame Beten und Singen. Jetzt sitzt der Reporter vor einem 12-jährigen Bub, dem es die Sprache verschlägt. Auf dem Pult ein Heft mit Aufgaben zur Berechnung von Rechtecksflächen. Der Bub kratzt sich mit dem Bleistift im wilden Haar. «Ostern? Ähm, wart . . . wart . . .»

Ein Flüstern aus der hinteren Bankreihe: «Jesus. Ist. Auferstanden.»

Der Bub grinst.

«Genau, er ist auferstanden.»

An diesem Mittwochmorgen vor Ostern deutet im Klassenzimmer von Cornelia Reichenbach nichts auf das hohe Kirchenfest hin. Im Schulhaus Turner, in einem Zürcher Mittelstandsquartier gelegen, unterrichtet die 29-jährige Primarlehrerin gerade Mathematik. In ihrer 6. Klasse hat es einen Buddhisten, zwei Muslime, ein halbes Dutzend Konfessionslose – die übrigen Kinder sind getauft. «Ich habe Ostern dieses Jahr nicht thematisiert», sagt sie. In der Unterstufe sei Ostern beim Basteln ein Thema gewesen; später habe sie die christlichen Feste in der Lebenskunde thematisiert. «Wenn das Klima in der Klasse gut ist, sind religiöse Themen kein Problem», sagt Reichenbach. «Die Kinder sind offen, sie wollen wissen, warum ein Muslim kein Schweinefleisch isst.»

Wenn es um Gott geht, wirken sie dennoch wie Analphabeten. Die meisten Kinder können ihre Religionszugehörigkeit nicht auf Anhieb benennen, und die tiefere Bedeutung von Ostern ken-

nen sie nicht. Sie finden nicht, das sei von Belang. «Hey, wir leben im 21. Jahrhundert», sagt eine Schülerin. «Kommen Sie uns nicht mit der Bibel!»

Die Schule ist ein Spiegelbild der Gesellschaft. In den sechziger Jahren haben wir das Religiöse aus der Öffentlichkeit verbannt; es wurde etwas Privates. In der Schweiz gehört heute jede zehnte Familie keiner Kirche an, in gewissen Agglomerationen sogar jede dritte. Und selbst bei den Kirchenangehörigen schwindet das Interesse, die Religiosität zu leben. Auch die Zuwanderung von Ausländern hat die Glaubenslandschaft verändert: In manchen Schulen sind die christlichen Kinder in der Minderheit. Viele Kantone haben in der Folge in den letzten Jahren den Religionsunterricht abgeschafft.

Grundlage des Westens

Inzwischen ist die religiöse Durchmischung der Gesellschaft so weit fortgeschritten, dass die Frage nach der gemeinsamen kulturellen Grundlage des Westens wieder ein grosses Gewicht bekommt. Der Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer hat vor diesem Hintergrund kürzlich ein Positionspapier verfasst. Es ist, wie Verbandspräsident Beat W. Zemp sagt, ein längst fälliger Aufruf zum Mut an alle Lehrer, den «unverbrüchlichen Kern unserer Gesellschaft» in der Schule hochzuhalten und zu vermitteln.

Der Lehrerverband anerkennt in dem Papier zwar, dass die Schule zu konfessioneller Neutralität verpflichtet ist und niemand zu religiösen Handlungen gezwungen werden darf. Aber er wehrt sich gegen eine falsch verstandene Neutralität und die drohende Ignoranz, wenn es um die Vermittlung von Einstellungen und Werten geht. «Die Schule muss normativ wirken», heisst es in dem Papier, «das geht nicht ohne Bekenntnis zu bestimmten Grundwerten und Abgrenzung gegenüber Wertsyste-

men, die diese Grundwerte bedrohen.» Der Grossteil unserer Geschichte könne nicht verstanden werden ohne Grundkenntnisse der jüdisch-christlichen Wurzeln.

Zu den nicht verhandelbaren Grundwerten zählt der Lehrerverband etwa die Freiheit des Individuums, das Gebot der Chancengleichheit, das Prinzip des Ausgleichs zwischen Bedürftigkeit und Überfluss, die Garantie körperlicher und seelischer Unversehrtheit. «Diese Grundwerte müssen den Kindern in der Schule stufengerecht immer wieder begegnen und ihnen in ihrer Bedeutung nahegebracht werden.»

Christliche Feste wie Weihnachten oder Ostern seien in der Schule erlaubt, schreibt der Verband des Weiteren; allerdings dürfe man dabei die religiösen Gefühle von Kindern anderer Religionszugehörigkeit nicht verletzen. «Alle Kinder müssen wissen, in welcher Kultur sie leben», begründet Beat W. Zemp diese Haltung. «Eine Werteerziehung ist nötig, wenn man friedlich zusammenleben will.» Woher kommen wir? Wohin gehen wir nach dem Tod? Wenn es dem Lehrer gelinge, völlig undogmatisch mit seinen Schülern solche grossen Fragen zu besprechen, diene das auch der Integration. Vor vier Jahren hat der Kanton Zürich das Fach «Biblische Geschichte» abgeschafft – jetzt kommt die Wende: Vom kommenden August an wird der Religionsunterricht in der Primarschule gestaffelt wieder eingeführt werden. Das neue Fach «Religion und Kultur» muss von allen Kindern besucht werden. «Die grosse Herausforderung ist das Obligatorium», sagt Bildungsdirektorin Regine Aeppli. «Da bin ich dem Lehrerverband dankbar, dass er die gleiche Haltung einnimmt und den Lehrern den Rücken stärkt.» Die Schule, sagt Aeppli, sei nicht wertfrei, sei es nie gewesen, und es gehe heute darum, aufzuzeigen, «dass Werte eine religiöse Verankerung haben».

In einem Steinding

Aeppli sieht, wie sie erklärt, das Papier der Lehrer auch als Wink ans Bundesgericht. Denn es wird wohl bald Klagen geben von Eltern, die aus Angst vor

christlicher Unterwanderung ihr Kind vom neuen Religionsunterricht dispensieren wollen und sich auf die in der Verfassung verankerte Glaubensfreiheit berufen. Beat W. Zemp: «Wenn Klagen kommen, stehen wir das durch. Unser Papier ist breit abgestützt.»

Im Erdgeschoss des Turner-Schulhauses, Klassenzimmer Reichenbach, versuchen sich jetzt zwei Mädchen an der schwierigen Osterfrage.

«Irgendwie auferstanden oder so?»

Sie schauen den Reporter an.

«Jesus», sagt das zweite Mädchen.

Die beiden kichern.

«Er ist irgendwie verschwunden. Er war in so einem Steinding drin, die Frauen schauten nach, der Stein war weg. Er ging zu seinen Freunden, aber die glaubten nicht, dass er es war.» Das sagt das erste Mädchen.

«Er wurde ans Kreuz genagelt.»

Wann?

«Ähm . . . Weihnachten!»

«Nein», sagt das erste Mädchen, «dann ist er geboren.»

Drei weitere Schülerinnen setzen sich dazu. Sie sind geschminkt wie Erwachsene. Mathe sei langweilig, sagen sie und prusten los. Was? Warum Jesus ans Kreuz genagelt worden sei?

«Weil er böse war!»

Gelächter.

«Nein, nein», protestiert eine.

«Okay, er war zu lieb. Das ist es. Er war viel zu lieb.»

Mathias Nimck

[http://www.nzz.ch/nachrichten/schweiz/schule_soll_christliche_werte_vermitteln_1.693806.html?printview=true] (25. März 2008)